

Es gilt das gesprochene Wort!

Sperrfrist: Donnerstag, 11. Juni 2020, 10.00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt zum Hochfest des Leibes und Blutes Christi –
Fronleichnam im Jk A – Donnerstag, 11. Juni 2020, 10.00 Uhr –
Hoher Dom zu Essen**

Texte: Dtn 8,2-3. 14-16a;

1 Kor 10,16-17;

Joh 6,51-58.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde.

I.

Der 15. März ist ein altes und wichtiges Kulturdatum. Gerade für uns, die wir aus der römischen Tradition stammen, erinnert dieser Tag an den Beginn der frühlingshaften Zeit mit den s. g. „Iden des März“. Es ist auch das Ermordungsdatum von Julius Cäsar. In diesem Jahr 2020 war es der Tag, mit dem der „lock down“ des gesamten öffentlichen Lebens in Deutschland begann, um die Corona-Pandemie wirkmächtig zu bekämpfen und die Auswirkungen des Virus möglichst gering zu halten. Der Zusammenfall dieser Daten hat mich vor Monaten innerlich beschäftigt, weil ich daran dachte, dass mit gewissen Daten historische Zäsuren verbunden sind. Für uns Deutsche gilt das z. B. auch für den 9. November und damit verbundenen Ereignisse: vom Ende des Ersten Weltkrieges 1918, über die Reichskristallnacht 1938, bis hin zum Fall der Mauer 1989.

Nun der 15. März 2020. Zu den uns Christen besonders treffenden Folgen jenes Tages gehörte das so gut wie vollständige Anhalten des öffentlichen gottesdienstlichen und kirchlichen Lebens

in seiner großen Vielfalt. Hier im Essener Dom haben wir die Kirchtüren offen gelassen, damit jeder still beten konnte, während sonst mitten in der Fastenzeit und im Zugehen auf Ostern, wie auch am Osterfest selbst, keine öffentlichen Gottesdienste stattfanden. Die zahllos gestreamten oder über die verschiedenen digitalen Kanäle gesendeten Hl. Messen haben zwar viele Menschen erreicht, Vieles bewegt und Möglichkeiten eröffnet, die für Viele vorher nicht vorstellbar waren. Aber: Viele Dimensionen des kirchlichen, vor allem aber des gottesdienstlichen Lebens waren abgeschnitten. Mit dem 1. Mai 2020 haben wir Schritt für Schritt das öffentliche gottesdienstliche Leben wieder aufnehmen können. Es ist noch nicht vollständig hergestellt, sodass wir auch heute das Hochfest von Fronleichnam nur in dieser relativ kleinen Gottesdienstgemeinschaft in unserem Hohen Dom feiern können, nicht aber auf dem Burgplatz, und schon gar nicht mit der gewohnten großen und so eindrücklichen Prozession mit all' ihren Liedern, Segensaltären, dem großen Schlusssegens und dem folgenden Miteinander.

Angesichts dieser Ereignisse und der Reaktionen aller Art darauf frage ich mich: Wovon leben wir als Christen eigentlich? Was ist für uns so bedeutsam, dass es uns wirklich ins Mark trifft, wenn es fehlt? Und wer ist von der Antwort auf diese Fragen wirklich betroffen? Und wen kümmern diese Perspektiven, wen aber auch nicht? Wie jede Krise, so offenbart auch die Coronakrise in diesen Wochen und Monaten Problemstellungen und Fragehorizonte, die wie in einem Brennglas zeigen, worum es geht. Krisen legen immer die Persönlichkeiten von Menschen offen, die mit ihnen umgehen und sie gestalten müssen. Krisen sind aber auch Zeiten, in denen öffentlich und für jeden sichtbar wird, was gilt, was ist und was wirklich für alle Bedeutung hat.

Was heißt das heute für uns? Denn wir feiern Fronleichnam, das Hochfest des Leibes und Blutes Christi, also der Eucharistie und damit eines der tiefen österlichen Geheimnisse unseres Glaubens. Konkret praktisch fragt uns Katholiken das: Was bedeutet uns die Hl. Messe, zu der wir jeden Sonntag eingeladen sind? Die Mitte der Kirche ist die Eucharistie, so erinnert uns immer wieder die Kirche, erst recht seit dem II. Vatikanischen Konzil. Sehen wir die Teilnehmenden an den Hl. Messen und ihre Altersstruktur im Laufe eines Jahres, so ist jetzt für jeden deutlich: wir leben in einem Umbruch. Manche befürchten, dass daraus ein Abbruch wird; andere hoffen, dass es zu einem Aufbruch kommt!

II.

Bei einem solchen Horizont von Fragen ist es hilfreich, sich zu vergewissern, was uns Jesus selbst mit der Einsetzung des Letzten Abendmahles und der Deutung seines Todes und seiner Auferstehung im Zeugnis der Schrift und durch die Geschichte der Kirche hindurch hinterlassen hat. Das Letzte Abendmahl, das wir als Eucharistie begehen und in dem die Geheimnisse von Leiden, Sterben, Tod und Auferstehung Jesu zusammengefasst werden, feiern wir, damit für uns gegenwärtig wird, wovon wir als Christen überzeugt sind: Christus ist gegenwärtig. Christus lebt und wirkt als er selber in unseren Herzen und mitten in der Welt.

Von Anfang an ist die Feier der Eucharistie das Kennzeichen der jungen Christengemeinde und ihres neuen Weges (vgl. Apg 9,2). In den Märtyrerakten der frühen Kirche ist immer eindrücklich bezeugt, dass die Märtyrer sagen: Ohne den Sonntag und ohne Eucharistie können wir nicht leben! Dahinter steht die lebendige Überzeugung: Ohne den lebendigen Christus können wir nicht sein!

In den beiden bisherigen Jahrtausenden unseres kirchlichen Lebens hat die Eucharistie, vor allem ihre sonntägliche wie auch alltägliche Feier, unterschiedliche Ausformungen gefunden. Ihre liturgischen Formen, so können wir in der Weite der Ökumene feststellen, sind sehr verschieden voneinander. Was ist dabei für uns Katholiken unaufgebbar und bedeutsam? Wir sind der tiefen Überzeugung: in der Eucharistie ist Christus selbst da, unabhängig von unserer persönlichen gläubigen Haltung. Darum verehren wir ihn, machen wir eine Kniebeuge vor ihm, nähern wir uns dem Sakrament mit Ehrfurcht, Hochachtung, Liebe und höchster Achtsamkeit. Nichts verletzt gläubige Katholiken oft mehr als ein unwürdiger Umgang mit der Eucharistie. Die intensive eucharistische Frömmigkeit der letzten Jahrhunderte ist die Frucht von Frömmigkeitsbewegungen und theologischem Denken eigener Art. Heute erleben wir, dass für die gegenwärtigen Generationen sehr unterschiedlich wahrzunehmen ist, wer wann und wie Eucharistie feiert und zur Hl. Messe geht.

Ein tiefer Grund, zur Hl. Messe zu gehen, ist der soziale und damit der gemeinschaftlich gottesdienstliche im weitesten Sinn des Wortes, weil Menschen mit anderen im Herzen berührt werden wollen. Die Liturgie trägt gerade diesen Schatz in sich, viele Menschen gemeinsam berühren und im Innersten bewegen zu können. Dafür sind die Mittel des Wortes und des Liedes,

der Musik und der vielfältigen Formen von Kunst, aber auch die jeweiligen Stimmungen und atmosphärischen Bedingungen des Miteinanders hoch bedeutsam. Darum bleibt uns allen auch die Weise fremd, wie wir zurzeit die Eucharistie feiern, Abstände halten und Hygienemaßnahmen durchführen müssen. Wir können zwar vieles für die persönliche Frömmigkeit tun, aber das Gemeinschaftliche in seiner unbeschwerten und intensiven Art fehlt.

An dieser Stelle wird zudem praktisch verstehbar, warum das Zeugnis der freien Religionsausübung so bedeutsam ist, nicht nur als ein Wesensmerkmal einer freien, liberalen und die Gleichheit aller Menschen achtenden Gesellschaft, sondern auch im Blick auf den gemeinschaftlich sozialen Aspekt des christlichen Lebens für die Bedeutung des Alltags, in dem wir schon lange nicht mehr das ganze Leben bestimmen, aber ein Beispiel für die Möglichkeit gelingenden Lebens geben. Hier liegt heute unsere Kraft, aber auch unsere Bedeutung. Wir schauen nicht von den Zuschauertribünen und Rängen des Stadions unseres Lebens auf das Spielfeld des Alltags, auf dem alle Menschen ihr Leben bewältigen müssen. Wir sind Teil dieses Spielfelds mit unserem Ethos, unseren Verhaltensweisen und Inhalten, mit denen wir öffentlich unseren Glauben bezeugen, dass mitten in allem Christus lebt und anwesend ist. Am dichtesten gilt dies für uns in der Eucharistie, aber auf andere Weise genauso dicht in allen Menschen, vor allem in den Armen und Notleidenden und denjenigen, die unsere solidarische und freundschaftliche Hilfe im Alltag benötigen. Die ganze Erde ist für uns ein Zeichen der Weltpräsenz Christi und seiner Gegenwart unter allen Menschen, für die wir mit unserer alltäglichen Zeugenschaft eintreten. Das gehört zu unserem Alltag, erst recht in Gemeinschaft mit so vielen Menschen, die keine Ahnung vom Wesen des Christseins mehr haben, die nie dahin hineingeführt wurden und die, bewusst oder unbewusst, nicht religiös leben. Hier zeigt sich, dass wir Christen dafür leben, Zeugnis zu geben und zwar mit den Mitteln der Vernunft und der Teilhabe am öffentlichen Leben aller, damit das christliche Ethos mit seinen religiösen, ethischen und sozialen Folgen präsent und wirksam bleibt. Darum sind die offenen Türen von Kirchen, die zum Gebet und Gottesdienst einladen, nichts Nebensächliches. Sie sind ein klares Zeichen der öffentlichen Bedeutsamkeit des Christentums und der Kirche, sofern es von uns Christen mit unserem Leben und unserer Botschaft gedeckt wird und komplexitätsadäquat und den Problemen wie Fragen der Zeit angemessen wahrgenommen werden kann.

In einem heute oft nur noch verstohlen wahrgenommenen Sinne gehört auch die

Fronleichnamspzession zu diesen Zeichen, weil sie von der Überzeugung ausgeht, nicht nur eine Glaubensdemonstration zu sein, sondern zugleich den Segen für alle Menschen von dem Gott zu erbitten, der von seinem Wesen her Segen für alle ist, nämlich Jesus Christus.

III.

In unserer Welt erleben wir zudem, dass wir als Christen immer mehr zusammenwachsen. Wenn es auch christliche Gruppen gibt, die ihre Identität durch Abgrenzung bestimmen wollen, so wissen die meisten schon aus reiner Demut und Geschichtserfahrung, wie bedeutsam und wichtig es ist, dass wir als Christen in der Ökumene immer mehr zusammenkommen und nicht als gespaltene, sondern als immer mehr vereinte, an Christus Glaubende auftreten und das Evangelium bezeugen. In der Welt, in der wir leben, ist das für Viele ein wichtiger Identitätsmarker: Wir Christen gehören zusammen. Das verschafft Glaubwürdigkeit. Darum auch verstehen Viele nicht mehr, warum uns gerade die Eucharistie und das Abendmahl noch trennen. In der Tat gibt es weiterhin bedeutsame Unterschiede im Blick auf die Bedeutung des Priesteramtes und das Geheimnis der Wandlung in der Eucharistiefeier, die innerlich zusammengehören und in unseren Konfessionen zum Teil sehr unterschiedlich verstanden werden. Aber es gibt immer wieder auch neue Schritte aufeinander zu, die zeigen, was uns in Christus miteinander bindet, gerade wegen der Tiefe des Geheimnisses der Eucharistie bzw. des Abendmahles.

Im heute zu hörenden sechsten Kapitel des Johannesevangeliums kommt dies besonders zum Ausdruck. Zuerst machen die Menschen die Erfahrung der Gemeinschaft durch das Teilen des Brotes, das Christus durch die Jünger austeilt. Dann deutet er diese Gemeinschaftserfahrung im Blick auf sich selbst und das, was er uns in der Eucharistie gibt und für uns ist, nämlich das Brot für das Leben der Welt (vgl. Joh 6,51). Wir werden die Unterschiede im Verstehen dessen in den nächsten Jahren nicht einfach überspringen, aber doch in einem geteilten Glauben mehr eins werden können, wenn das, was die andere Konfession jeweils tut und bekennt, nicht nur als Gegensatz zum jeweils eigenen kirchlichen Glauben verstanden, sondern als diesen ergänzend begriffen wird. In Achtung vor den Unterschieden können so die Gemeinsamkeiten wachsen. Davon lebt in unserer Welt auch unsere Glaubwürdigkeit. Bedeutsam bleibt dabei, dass wir Katholiken in diese Ökumene die tiefe Überzeugung von der realen Gegenwart Christi im Sakrament der Eucharistie einbringen. Was durch den geweihten Priester geschieht, der mit und

für das Volk Gottes die Eucharistie feiert, wird Ereignis in der geheimnisvollen realen Gegenwart Jesu Christi als er selbst, unabhängig von uns, wenn sie auch dem Grunde nach wirksam wird, indem wir sie selber anerkennen. Und sie bleibt Gegenwart! Darum bewahren wir die Eucharistie im Tabernakel auf, verehren Christus im Sakrament und erbitten seinen Segen. Hier zeigt sich im übertragenen Sinne, wer Christus selbst ist, nämlich Liebe, die bleibt und wirkt und uns das gibt, was wir zum Leben brauchen. Noch einmal einfacher gesagt: Es ist Eigenheit der wunderbaren Kreativität Jesu selbst, dass er sich uns in einem kleinen Stück Brot, geistgewirkt als er selbst, gibt. Und damit haben wir Ihn ganz. In der Erfahrung von echter Liebe erhalten wir eine Ahnung davon, was dies bedeutet. Wer immer solches tiefer erfährt und zugleich mit seinem eigenen Glauben persönlich bezeugt und annimmt, der weiß, wovon er lebt.

IV.

Das Leben ist dabei nicht einfach nur klar und eindeutig. Der alltägliche religiöse Vollzug kann im Laufe eines Lebens deutlich machen, wie sehr Menschen jeweils Unterschiedliches in ihren jeweiligen Lebensphasen für sich brauchen und wahrnehmen, um glauben zu können. Es gibt Zeiten, da ist das Wesentliche das Wort Gottes oder eine ganz einfache Messfeier oder ganz viel Stille oder schlicht ein privates Gebet. Es kann aber auch Zeiten geben, wo große Gottesdienste, angerührte Herzen, lebendige Erfahrungen von Gemeinschaft mit vielen helfen, zu glauben.

Welche Bedeutung haben nicht darum große Gottesdienste, Katholikentage, Wallfahrten, Festmessen an den großen kirchlichen Festen von Weihnachten, Ostern, Pfingsten, aber auch bei Hochzeiten sowie aus Anlass von Beerdigungen! Es kann jedoch auch Zeiten geben, da ein gläubiger Mensch einfach treu lebt, weil ihm das, was ihm wertvoll ist, eine Zeit lang nichts mehr sagt oder nichts mehr sagen kann. Das sind dann Zeiten von Kampf, aber auch von Aushalten.

Hier kann ein Wort aus der heutigen ersten Lesung ein Trost sein, wenn Moses dem Volk Israel sagt: „Du sollst an den ganzen Weg denken, den der Herr, Dein Gott, Dich während der 40 Jahre in der Wüste geführt hat. ... Er wollte Dich erkennen lassen, ... dass der Mensch von allem lebt, was der Mund des Herrn spricht“ (Dtn 8,2-3).

Genau so leben wir, oft mehr mit einem Rückblick auf das gelebte Leben als mit einem Vorausblick auf das Kommende, um immer mehr erkennen zu können, in welchen Spuren Gott selbst gewirkt hat und wirkt, um uns sehr persönlich und ganz privat, aber auch zugleich in größter Gemeinschaft und sehr öffentlich zu begegnen. In der Feier der Hl. Messe können alle

diese Perspektiven enthalten sein. Darum ist jeder Gottesdienst immer sehr privat und ganz öffentlich, ganz persönlich und sehr allgemein.

V.

In den paradoxen Spannungen solcher Perspektiven können wir Zeuginnen und Zeugen der Gegenwart Christi sein, der uns in der Ökumene in allem mehr miteinander verbindet als trennt. So gehen wir auf dem Weg zur Einheit den nächsten Schritt. Letztlich ist es das, was uns alle beieinander hält: der innere Sinn und die Gewissheit dafür, dass wir zusammengehören und Gott in und unter uns wirkt. In Zeiten, in denen mit radikalen Äußerungen und verschwörerischen Theorien Menschen auseinandergerissen und gegeneinander aufgebracht werden, haben wir den Auftrag, die Einheit aller zu fördern, indem wir sie leben. Nichts anderes zeigt uns Christus, wenn er sich für uns hingibt, stirbt und aufersteht und als er selbst bei uns bleibt im Sakrament der Eucharistie und in den Menschen, mit denen wir leben, bis wir Ihn am Ende aller Tage erreicht haben. Amen.